

Freie Sicht ; Freiheit - ein Gefühl

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **102 (2022)**

Heft 1095

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIE SICHT

NEUSPRECH
SPRECHEN

Kürzlich tat sich Lustiges im Parlament des Kantons Basel-Stadt: Ein SVP-Grossrat bezeichnete die sogenannte gendergerechte Sprache als «Neusprech». Er zitierte damit aus dem Dystopie-Klassiker «1984» von George Orwell, in dem der totalitäre Staat

das Reden umpolen und damit auch das Denken auf Kurs bringen will. Der Vergleich mag faktisch weit überzogen sein, erscheint in der politischen Debatte aber auch nicht besonders auffällig: So wird gerade der noch bekanntere Begriff des «Big Brother» aus demselben Roman besonders von links gerne ins Feld geführt, wenn die Polizei Kameras aufhängen oder der Nachrichtendienst neue Überwachungsmassnahmen einführen will.

Dann passierte aber Folgendes: Die grüne Ratspräsidentin erteilte ihrem Ratskollegen wegen dieses Vergleichs einen Ordnungsruf. Sie hat ihm also, gestützt auf das verwaltungsrechtliche Gesetz über die Geschäftsordnung des Grossen Rates, sprich behördlich, verboten, das Wort «Neusprech» zu sprechen – zumindest in diesem Kontext. Auf diese Pointe muss man erst kommen!

Das war zumindest ungeschickt. Denn die Kritiker der Kritischen Geschlechts- und Rassentheorie haben nicht nur eine andere Meinung, sondern befürchten, diese bald nicht mehr äussern zu dürfen. Es sind denn auch die Gegner und nicht die Befürworter des neuen Dogmatismus, die diese Ansichten aus der Toast-Hawaii-Blase (der Name dieses Gerichts gilt dort mittlerweile ebenfalls als wahlweise sexistisch oder rassistisch) auf die grosse Bühne bringen. Und deshalb werden «politische Korrektheit», «Cancel Culture» und «Wokeness» mittlerweile so intensiv diskutiert, wie es in keinem Verhältnis zur tatsächlichen Bedeutung steht. Unangebrachte Ordnungsrufe und tatsächlich ausgesprochene Redeverbote verstärken leider diesen Trend.

Baschi Dürr

war von 2013 bis 2021 FDP-Regierungsrat des Kantons Basel-Stadt und arbeitet heute in der Privatwirtschaft. In seiner Kolumne befasst er sich u.a. mit dem Widerspruch zwischen liberalen Ideen und Realpolitik.

FREIHEIT - EIN GEFÜHL

DIE WELT AN
EINEM TISCH

Kürzlich feierte ich mit meiner Freundin Caroline Geburtstag. Caroline lebt in Stone Town auf Sansibar, das im Winter meine zweite Heimat ist. Sie stammt aus Holland und ist Safari-Guide. In Kenia lebte sie als einzige Weisse in einem Dorf, in dem sie gegen die

Genitalbeschneidung von Mädchen kämpfte, bis sie von den dortigen Männern unter Todesdrohungen verjagt wurde.

Wir waren zehn Frauen, die sich zu Carolines Geburtstag zum Abendessen trafen – zehn Frauen, die es auf der Suche nach ihren Träumen, nach Abenteuern und letztlich nach der Freiheit auf teils verschlungenen Wegen nach Sansibar verschlagen hat und die hier Freundschaft geschlossen haben.

Zu meiner Linken sass Malu, Südafrikanerin, die in Kongo in einem Minenwerk arbeitete, bis dieses von Rebellen gestürmt und geplündert wurde. Neben Malu hatte Samira Platz genommen, halb Tansanierin, halb Engländerin, die als DJane unterwegs ist. Mit am Tisch war Luba, in Sibirien geboren. Sie lebt seit vielen Jahren in Ostafrika und verdient sich ihr Leben mit Kunstlektionen für sansibarische Waisenkinder und Malkursen für Touristen. Nelly, Französin mit senegalesischen Eltern, hat kürzlich in Stone Town einen Wellness-Laden eröffnet, in dem sie auf der Insel produzierte Kosmetikprodukte anbietet. Laura, Dänin, arbeitet an einem Projekt, das alleinstehende Frauen in die Selbständigkeit begleitet. Nada, Ägypterin, zieht durch abgelegene Dörfer, um junge Frauen und Männer für Gleichberechtigung und Gewaltprävention zu sensibilisieren. Bracha aus Jemen baut mit ihrem Mann auf der Insel einen riesigen Hotelkomplex, was wir alle nicht so toll finden. Salma, Sansibarin, bietet Stadtpaziergänge an, die Touristen das Leben der einheimischen Frauen näherbringen. Und Francesca, Italienerin, führt an der Ostküste eine Lodge, die seit Corona von digitalen Nomaden gut gebucht ist.

An dem Abend also sassen in einem japanischen Restaurant auf Sansibar Frauen aus ganz verschiedenen Welten an einem Tisch, die frei gewählt haben, wo und wie sie ihr Leben führen wollen.

Am gleichen Tag war in Europa ein Krieg ausgebrochen, der über 40 Millionen Menschen von einem Moment auf den nächsten das Recht auf ein freiheitliches Leben raubte.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.